

Londoner „Alhambra“, in welcher der neue Star des Café-Concerts creirt wurde, ein sehr ausgebeutetes Pöbel ist und dort das Publikum der Bühne nicht so nah sitzt, wie in Paris, war es leichter möglich, die Zuschauer zu bürren. Meinet man dazu, daß Miß Abbott wirklich eine gewisse physische Kraft besitzen mag, daß sich unter dem Herren-Comité auch in London wohl einige bezahlte „Beitrag“ befinden, und daß die nicht bezahlten Herren zum Theil zu galant waren, um einer jungen Dame gegenüber ihre ganze Muskelstärke einzusetzen, zum Theil so wohlwollend waren, daß sie ihre Kraft nicht gebrauchen konnten, zum Theil vielleicht auch von dem hübschen Gesichtchen suggestiv beeinflusst waren — so weiß man alles, was man über das Phänomen Miß Abbott, die heute nur mehr eine Miß und kein Phänomen mehr ist, zu wissen braucht. — Nach Schluß dieses Berichtes geht dem oben gen. Blatt noch von Seiten eines Kenners als Erklärung des geheimen Mißerfolges die Ansicht zu, daß die Miß Abbott, welche sich im „Casino de Paris“ prodigirt habe, gar nicht die wirkliche Londoner Kraftdame sei, sondern nur eine schlechte und schwandhafte Kopie, welche den guten Namen des Originals auf dem Pariser Plage ausströmen wollte. Der Gedächtnisprotokoll der Hg. Hg. trägt keine Ansicht auf den Umständen, daß in London die muskulöse Athletin nicht, wie in Paris, Abbott, sondern Abbott sich nenne, sowie daß die Londoner Blätter getrieben noch das Vertrauen der Miß in der englischen Soubrette antworteten. Man muß demgemäß wohl noch die Aufklärung der Identitätsfrage abwarten, ehe man endgiltig aburtheilt.

Das tägliche Brot. Ein Bankier, welcher zur Börse gehen will, wird von seinem Schönden gefragt, wohin er gehe. „Nach der Börse“, antwortet der Papa. „Was machst du da?“ „Ich will unser tägliches Brot verdienen.“ Drei Tage später schickt sich der Hausherr wieder an, zur Börse zu fahren, da ruft ihm sein Sohn zu: „Papa, heute brauchst du nicht zur Börse zu gehen, der Vater hat das tägliche Brot schon gebracht!“

Auch ein Standpunkt. Vater: „Ich finde in deinen Rechnungen fast nur Ausgaben für Bier und Wein — Petroleum jedoch fast gar nicht! Mir scheint, du bist — Sohn (Student): „Aber lieber Vater, Petroleum kann ich doch nicht trinken!“

Literarische Plaudereien.

Von U. B.

Der alte und der neue Gharbe. Von einem Juristen. Meine Anlage, Halle a. S. H. W. Mühlmanns Verlagsbuchhandlung, 1891. August Sturm, der Jurist, welcher über den alten und den neuen Glauben geschrieben hat, wird mit dem Verfasser der „Gentien Gedanken“ sehr leicht fertig. Er gründet seinen Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Beweisen in einer Weise, die schlechter ist als gar keine. Er sagt: Daß ein Wesen, ein Geist, also Gott die Welt erschaffen, das sehe ich doch; ebenso bemüht ist mir, daß er den Menschen schuf. Sturm vertritt nicht nur mit Kant die alten Beweise, mit denen die theoretische Vernunft das Dasein Gottes erklären wollte, sondern auch den kantischen Beweis aus der praktischen Vernunft. Es begegnet uns hier, wie überall in den Büchern, gar mancher sehr unglückliche Bemerkung. Aber schließlich hat Sturm doch nur einsichtiges. Die Unsterblichkeit, sittliche Pflicht und Freiheit; hat aber er wollte mehr beweisen und meint auch mehr beweisen zu haben, nämlich dies, daß nur der gläubige Christ oder der gläubige Jude vernünftiger Weise und mit voller Berechtigung an Gott, Unsterblichkeit und Sittlichkeit glauben könne. Bei den andern sei dieser Glaube nur eine Frucht feiger oder verworrenen Halbheit. Diese werde im nächsten Jahrhunderte verschwinden und der arischen Glaubenlicht werde nur Atheismus und Kantismus gegenüberstellen. Das ist nicht denken und kann auch nicht bewiesen werden. Weßhalb ist dem Verfasser das Christentum ewige Wahrheit? Weil es durch physikalische und historische Beweise getüchtigt wird? Nein, weil der Glauben ein sein ganzes Inneres durchdringendes Bewußtsein von jener Wahrheit habe. Nun, frage ich, weshalb soll denn nicht der Deist ein unmittelbares Bewußtsein von dem Dasein Gottes haben, in dem wir leben, wehen und sind? Warum soll er kein unmittelbares Gefühl von den Pflichten haben, welche wir als sittliche bezelnen? Warum soll er nicht von einem Leben nach dem Tode gehen so sehr überzeugt sein können wie von dem diesseitigen Leben? Sene Behauptung, daß nur der Christ oder der Jude solchen Glauben haben könne — und die griechischen Hylolodien? — nicht geradezu als positiv principii da: es fehlt jeder Beweis. Wenn es aber einen sittlich wirksamen tieferwurzelten Deistenglauben geben kann, nun so giebt es ihn eben auch und es ist absolut nicht abzusehen, weshalb es ihn im zwanzigsten Jahrhundert nicht geben soll. Wenn August Sturm Glauben und Beweisen gerne als Willkür bezeichnet, so ist das kaum zu loben, ebenfalls aber ohne alle Berechtigung. Egidio fehlt es an philosophischer

Praxis, das ist wahr; aber die fehlt ja auch den meisten frommen Christen und sie halten das für gar keinen Mangel, da sie eine gewisse Zurecht in sich tragen; und wer dieser gewissen Zurecht glaubt, was Egidio zu glauben erklärt, dem zu sagen: „Entweder — oder: Christus oder Buddha! Du hast entweder gar nichts zu glauben oder du mußt an die Gottheit Christi glauben“, das ist eine durchaus unbilligste Wiltür.

Deutsche Schriften für Litteratur und Kunst. Herausgegeben von Eugen Wolff, 1891. 1. Reihe. Heft 4. Der Naturalismus und seine Stellung in der Kunstentwicklung. Von Carl Valentin. Heft 6. Poësie und die Grenzen von Poesie und Wissenschaft. Von Eugen Wolff. Heft 5. Fritz Reuter, Heinrich Seidel und der Humor in der neueren deutschen Dichtung. Von Alfred Viehe. Über aber den Naturalismus schreibt, über den Naturalismus schiedlich, statt über den Naturalismus in einer bestimmten Kunst, der ist mit von vornherein der Verworrenheit verdächtig, und wenn ich ihn dann Beispiele bald aus der bildenden Kunst, bald aus der Poesie nehmen lese, so wird mir der Verdacht zur Gewißheit. Carl Valentin bestimmt den Begriff des Naturalismus so: er sei das Streben, die wirkliche Natur durch eine zweite scheinbare Natur zu ersetzen, welche die Fäulung hervorbringe, als ob sie die wirkliche Natur wäre. Beispiele: die Wachsfigur, Bier's gemalter Förstner und — die Wirkung des Cumbentenganges in Schiller's Kranich des Bythius. Später ist von Sübermanns „Rabenzeit“ die Rede, von Gerhard Hauptmanns „Der Sonnenjäger“ und Valentin versteht also, wie die meisten, das „Realismus“, „Naturalismus“ und „Idealismus“ in den verschiedenen Hauptarten der Künste nur je etwas „malagés“ bedeuten, aber keineswegs je das Gleiche. Die Weisheit gehen bei der Erörterung dieser und verwandter Begriffe fast immer von der bildenden Kunst aus, übertragen das in Bezug auf diese Gebirde unvorsichtig auf die Poesie und kommen so zu Unklarheiten und Schiefheiten. Selbst Schiller scheint mir dieser Gefahr nicht ganz entgangen zu sein. Valentin's Definition ist für die Poesie ohne Sinn. Oder wo ist die Natur, deren Schein Pola und in seinem „Ged.“ vorzuziehen wollte. Die bildende Kunst will ursprünglich sich allerdings meistens Naturgebilde nachahmen, kann es aber nicht erreichen, weil die Technik zu unvollkommen ist; gewisse mangelhafte Formen werden dann ängstlich festgehalten; die Tradition beherrscht den künstlerischen Geist und macht ihn unfrei; sich allmählig loslösend nimmt die Kunst das Leben aus der Natur und dient der Schönheit. So war es bei den Griechen. In weiterer Entwicklung kann die Kunst dann naturalistisch werden, erst jetzt kann sie es, denn der Naturalismus ist kein Ziel nur erreichen, wenn er im Vollbesitz aller künstlerischen Mittel ist. Die Metier des Naturalismus sind Virtuosen der Technik. In der Poesie giebt es keine unmittelbare Naturnachahmung. Zwischen den Dingen und der Phantasie des Dichters steht ja das unsichtbare Wort. Naturalistisch kann die Poesie nur insoweit sein, als sie durch das Wort die Phantasie erregt, Bilder zu schaffen, welche der nackten Wirklichkeit entsprechen. Hier ist ihr natürlich das Höchste viel bequemer als das Schöne, das Sittliche viel bequemer als das Geistige; daher verführt der poetische Naturalismus so leicht in den Schmutz.

Von Valentin's Untersuchung, welche im einzelnen viel Gutes enthält, z. B. die Bemerkungen über die Unmöglichkeit eines vollkommenen Bühnennaturalismus, werde ich mich der sich auf einem ihr naheliegenden Gebiete bewegenden gelegenen Arbeit von Eugen Wolff zu. Wolff entwickelt kritisch Pola's Theorie, zeigt, daß die Experimentalmethode niemals einen Roman, sondern höchstens Material für einen solchen schaffen kann, daß auch dem vollendetsten konsequenten „Experimentalroman“ der Zauber der Phantasie, das ihm Seele und Geist fehlen muß und daß das Best der vorzüglichsten Studien das, was es sein will, nämlich in seiner Lebenswahrheit ein Werk der Wissenschaft, doch nicht sein kann, weil seine Handlung ja doch — Erfindung sein muß. Wenn diese Kunst aber einmal einen wirklichen Menschen mit den wirklichen der Lebens entsprechenden Erlebnissen fände, dann, sagt Wolff, dann ihr wissenschaftlichen Romanjäger! wagt es, die Geschichte dieses Menschen zu schreiben. Doch mir fällt ein, daß ihr dazu nicht nötig sei. Dieses durch die Biographen bezeugt. Pola, vielfach unklar durch die Uebersetzungen, zu welchen ich die Einseitigkeit seiner lebensmaligen Tendenz bringt, erzielt eine große Wirkung nur da, wo er von seiner Theorie abfällt und es wagt, ein Dichter zu sein. — Das sind nur wenige Proben aus einem reichen Schatz.

Die Viehe'sche Schrift bringt nichts Neues über das Wesen des Humors, auch in der Auffassung Reuter's, Seidel's und der sonst Bedeutendsten nichts Neues, wird aber von Verehrern jener Schriftsteller gerne gelesen werden.

Unterhaltungsblatt der Halle-Beitung.

Nr. 290.

Halle a. S., Donnerstag den 10. Dezember

1891.

[25]

Pliff.

Roman von E. Keller-Kloppert.

XL

Ganz ohne Bedeutung für ihre Gesundheit war Margot's trauriges Abenteuer doch nicht vorübergegangen. Es stellte sich jeden Abend ein leichtes Fieber ein, und das arme Kind blieb in einem Zustand hochgradiger Nervenregung. Bei jedem unerwarteten Geräusch schreckte sie zusammen. Auf Geheiß des Arztes, der ein Nervenfieber fürchtete, schloß sich Aida ganz und gar für Tage mit ihrem Kinde von jedem Verkehr ab, und selbst Herbert war trotz all seiner Bitten der Eintritt in das Krankenzimmer verweigert geblieben.

Schließlich nur sahen sie sich jetzt bei Tisch in Gegenwart Aida's, die in aufrechter Tätigkeit mit ihren Reisevorbereitungen beschäftigt war. Sie fuhrsparte den ganzen Tag in der Stadt umher, um in Vordereine eine Toilette entfallen zu können, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte.

Herbert gab, gab bedachtlos, wenn sie immer neue Summen zur Bekleidung ihres ungläublichen Ansehensbedürfnisses forderte. Seine Gedanken waren ganz wo anders. Sie beschäftigten sich mit der klaffen, verschlossenen Frau, deren ungeschätzte Augen schlaflose Nächte verriethen, und deren Wangen immer schmächtiger, deren Gestalt immer schlanker, benötigten schlan und zart ward, als nage geheimer Kummer unaufhörlich an ihr.

Wie wird die Entscheidung ausfallen, wenn — wenn sie erst wieder an sich und ihn denken darf?

Unheilvollendend, als müßten neue Kämpfe in ihrem Innern, scheint ihm ihr klaffer, gequeter Mund, und daß sie sich vor ihm gleichsam zu verziehen sucht, indem sie selbst die Thür des Krankenzimmers vor ihm verschlossen hält, der so gern ihre Liebessüß auch da geteilt hätte, und der sich in unermüdlich wacher Sorgfalt um das Kind auch wohl den Platz an dem Krankenbett verdient hätte.

Auch diese Zeit geht endlich vorüber. Margot ist wieder auf. Ihre Nerven überwinden allmählig die gehobten Eindrücke, die ausgefallene Angst. Es will ihm nicht als ein Nothwendigkeit erscheinen, daß Aida auf dem Altan eine unübersichtliche Krennungsbahn errichten ließ, um sich mit der kleinen Gensenden jetzt immer noch zu isoliren. Eine Anrede scheint es nur, da doch Ärzte wieder zu Margot gelassen wird.

Weidst sie ihm geistlich aus, und liegt hinter der leichten Frage an Aida: „Wann reisen Sie?“ nicht ein angivoller Nebenbedanke?

„Ende des Monats, wenn mein Schneider alles fertig bekommt“, ist die läbliche Antwort.

Aida hat gar keine Eile mehr, jetzt, wo sich die beiden Menschen so sichtbar entzweit sind und selbst sich aus dem Bode gehen, und sie will ein Meteor sicher erst in der hohen Saison in die Badegesellschaft hineinfallen. Ihr neuer Gittelreistrumpf hat ihren Geschmack für einen neuen Eroberungszug erweckt.

Er Aida diesesmal die trennende Thür zwischen sich und ihm schließen kann, daß Herbert sie mit schnellem Schritt erreicht und legt seine Hand dankbar.

Auf ein Wort, ich bitte Sie! —

Sie bleibt auf der Schwelle. Er steht außen. Sie fordert ihn nicht auf, einzutreten.

Auf der Veranda steht er Margot in ihrer Krankentoyette im großen Lebensstuhl sitzen und vergnügt an einem Hühnerfügel nagen.

„Wollen Sie mir standhaft versagen, meiner kleinen Freundin da guten Tag zu sagen?“ spricht er mit Geistesgegenwart in vorwurfslosem Ton.

Nun tritt Aida bei Seite und giebt Raum. Margot steigt

ihm an den Hals, als er auf die Veranda tritt, und es giebt ein stürmisches Wiedersehen.

„Wollen Sie sich nicht überreden lassen, mit an die See zu gehen? Um Margot's willen, damit sie wieder rothe Baden bekommt!“ hat er eindringlich, nachdem Margot wieder bezaglich in ihrem Sessel saß.

Sie wußte, das bedeutete weiteres Zusammenleben. Dann konnte er mitnehmen und tausend Dinge, die ungenirte Freiheit des Badelebens selbst, förderten die Vertraulichkeit. Hier konnte sie Grenzen stellen. Dort fehlte ihr die Selbstbestimmung.

„Ich hätte es so gern auch Aida's wegen gehen“, brang er weiter in sie. „Ich habe neulich bemerkt, wie wenig man sie sich allein überlassen darf, welche ein unheimlicher Kinderspiel sie noch ist.“

Aida sah im inneren Kampf ihr hochaufgeschwungenes, blaßes Kind an. „Wie gut wird's es ihm thun, wie würde die Seeluft die gequälten Kräfte wieder heben!“ Sie fing das fröhliche Aufschreien in Margot's matten Augen auf, und sie fand nicht den Muth zu einem entscheidenden Nein.

„Würde Mrs. Jell Lee es gern sehen?“ erwiderte sie unentschieden.

„O, Kinder und kinderreiche Menschen frage ich nicht viel. Für die entscheide ich“, sagte er in entschlossenem Ton. Der Mann forderte unerschrocken vom Schicksal sein Recht, und dieser Festigkeit gegenüber fühlte sie die Ibrige weichen. Das durfte nicht sein.

„Reisen Sie mit Aida, und wenn Sie es gut mit Margot meinen, nehmen Sie sie mit!“

„Nein, Mama“, rief Margot's seines Stimmchen dazwischen. „Deine Mami bleibt, wo du bist. Rote Baden hast du auch nicht, und wenn du nicht gute Luft haben mußt, will ich sie auch nicht“, entschied das Kind mit Bestimmtheit.

„Sehen Sie!“ rief Herbert triumphirend. „Alle oder keiner, bestimmt unsere kleine Majestät — sagen wir also — alle drei, liebe Aida.“

Aida schüttelt abweichend das Haupt.

„Denken Sie, wie einjam ich mich da draußen in meiner Junggesellenwohnung fühlen werde! Die Schicklichkeit ist die Band, die Sie meinen Hierherkommen dann immerfort entgegenhalten werden.“

„Gehen Sie mit Aida!“ sagt Aida in herb gezwungenem Ton.

„Ist das Ihr Ernst? Können Sie mir wirklich dazu raten? Erlauben Sie, daß mir unsere Unterredung da brinnen ohne Zeugen fortgesetzt“, entgegnet er in steigender Verstimmung und hält ihr die Balkontür in ihr Zimmer auf.

Gut denn. Der Augenblick der endgültigen Erklärung war nicht mehr hinauszuzchieben, so feige Aida ihm immer noch aus dem Wege gegangen.

Sie schritt ihm voraus. Sie nahm mit resignirtem Aufseher genau auf demselben Stuhl am Ramin Platz, auf dem sie ihm damals gegenüber gesessen, als er ihr die wilde Frauwerkstatt brachte, und hantui wie sie mit der Hand auf den Polsterjen jenseits des Tisches.

Auch ihm mochte die Erinnerung an jene bedeutungsvolle Stunde kommen. Erwartungssohl blickte er zu der bleichen Frau hinüber.

„Sprechen Sie es nicht aus!“ wehrte er sich angifvoll. „Es muß gesagt werden, Herbert“, sprach sie traurig. „Ich bin in der unglücklichen Lage, eine im Affekt gegebene Zusage zurücknehmen zu müssen. Zum zweiten mal macht mich das Gebot der Pflicht gegen andere wortbrüchig gegen Sie.“

Er ließ sich zur Ditterkeit hinziehen: „Sie spielen sich als opfermüthige Hebin mit übermenslichem Gedulmut auf.“

„Ich muß auch diese Beurteilung meines Handelns geduldig hinnehmen, aber ich habe keinen andern Weg.“

Alle die Redaktionen versandtlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S. G.

„Kein Mensch muß wissen!“ rief er mit starker Stimme. Sie schüttelte traurig das Haupt. „Sie glauben das selbst nicht, Herbert. Ihnen Sie doch Ihrer selbstlosen Natur einmal Gewalt an. Stoßen Sie Ihres fremdes Vermächtnis, Frau und Kind, doch mittellos in die Welt hinaus. Können Sie das, wenn ich's verlange?“

Er seufzte beschämt das Haupt.

„Nun werden Sie mich verlassen, wenn ich Ihnen versichere, der kleine Schatzen des Mannes, der, großentendels als ich, uns verlassen konnte, um uns zu jenen — dieser verlassene Unglückliche hände ewig anfragen müssen und dem Glück, hätte ich ihm gegenüber meine Pflicht der Nächstenliebe versäumt. Er hat mich beschämt durch die Kraft der Liebe, die ihn Enttäugung lehrt. Nun ist an mir die Reihe, solche zu üben. Dies geschieht ist fürchter in mir als alles andere, es bringt selbst alles in mir zum Schweigen, was so gewaltig danach strahlt.“

Da sprach sie ab. Auch das sollte nicht über die Lippen, um den Kampf nicht noch schwerer zu machen für beide Theile.

„Ich würde Sie ins Vertrauen gezogen haben, hätte ich nicht Ihre Ueberredungsart gefürchtet. So sind die Würfel, will's Gott, längst gefallen, und die Entscheidung ist uns den Händen genommen.“

„Das soll das heißen?“ forschte er in bellommener Angst.

„Das ich am Tage nach Margots glücklicher Errettung eine Briefchrift durch einen mächtigen Hülfsprediger, den ich aus alten Tagen noch da oben habe, Seiner Majestät entgegen, mir meinen herbenstrahlenden Mann so lange zurückzugeben, bis er unter meiner Pflege gesund geworden.“

„O mein Gott!“ rief Herbert entsetzt auf.

Aber nur eine Stunde dauerte diese erste Gewissung gegen das Geschick. Dann reichte er Ada seine Hand über den Tisch hin. Sie haben recht gesagt, Ada, liebe gute Ada, und wenn es mich um meine letzte Lebenshoffnung auch betraugt, ich muß

mich geduldig den höheren Schicksalsmächten beugen und bietet Ihnen hier die helfende Hand. Wenn Sie mich je der Neigung werth gehalten, beweisen Sie es jetzt. Wären Sie mich Ihnen beschien, verziehen Sie über mich, als wäre ich Ihr nächster Vutsverwandter.“

Sie nickte.

„In jeder Weise,“ betonte er bedeutungsvooll.

„Das will ich, und ich reche in meinem Plan auf Sie, Herbert. Ich will den trankten Mann fort in den Süden nehmen. Ich habe kein Geld dazu. Ich nehme es als Darlehn, als freie Gabe, wie Sie wollen, von meinem treuesten Fremde an.“

Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie mit Inbrunst.

„Gebet Gott, daß Ihre Wünsche sich bald erfüllen,“ sagte er mit ehrlichem Eifer.

„Gebet der Himmel, daß sie nicht zögern, bis es zu spät ist! Erfolgt die Entscheidung nicht bald, io werfe ich mich Seiner Majestät zu Füßen. Ich risse, ich rasse nicht, bis ich den Aermsten, den sie dort jammervoll hinstehen lassen, in meinen Händen weiß. Und nun, Herbert, zurück zu Ihnen. Auch Ihr Leben muß einen Abschluß finden. Auch Sie übernehmen Pflichten, die erfüllt werden müssen. Machen Sie es schnell entschlossen ab.“

„Um eine doppelte Scheidemann zwischen uns zu errichten?“ fragte er mit einem Acheln, das nicht natürlich war.

„Mein — die Scheidemann, die schon die Pflicht zwischen uns neuerdings aufgebaut, genügt Menschen wie Ihnen und mir. Ich möchte Ihnen eine andere Warnung zurufen: Lassen Sie sich nicht allein in die Welt ziehen! Geben Sie ihrer Unbesonnenheit nicht Spielraum, diese Pflichtenfüllung für Sie immer schweriger, vielleicht, wie ich Ihre strengen Grundzüge kenne, zur Unmöglichkeit zu machen. Gehen Sie mit ihr!“ überredete sie ihn sanft. (Schluß folgt.)

Original-Noman von E. Rossi.

Genugthuung der Comtesse Sophie, die ihr inszwischen wieder im Vaterhause einmühte. Sie verheirathete mit Frau Adelheid, welche trotz des Wunders auch die Stadt nicht verlassen. Prinz Erich hatte ja angeblich geheiratet, sie sei frei, in einem Samariumismus war der zu bekennende Gemann kein Hindernis. Alle diese Umstände ließen einen Gedanken an Clarissa nicht auffommen, niemand war ja Zeuge der lebensgefährlichen Freude, womit der Prinz ihr Bild betrachtete, ihr Gürtlingeneband an sich presste, ihre Briefe empfing und beantwortete.

So nahete der Tag der Rückreise, vom Dach des Ministerhotels wehte die Abendfahne, die so lange zusammengerollt auf dem Boden eine ganze Eison hindurch geschimmert, und sie brechte und schwenkte sich im Winde wie eine echte Festschirmgenitur.

Comtesse Sophie trat sehr sicher auf, es fehlte nichts an einem offiziellen Empfang, weder die Blumengurkenlande vor der Thür, noch das Déjeuner dinatoire im Hause; in erster Linie vor dem Minister Rechnung getragen.

Auch vom Hofe waren „Willkommen-Blumen“ eingetroffen, sie fanden auf einem Extrastisch gruppiert und der überbringende Adjutant erklärte die Wohl der hohen Geber: Das großherzogliche Ehepaar war mit einem Koch lefener Oräiden vertreten, der Erbprinz mit einer Kleinen das weiße Fieder — trotz des Herbstes, — Prinz Erich sandte weiße Lilien, — eine ganz Aufmerksamkeit, da man wußte, daß sie die Lieblingsblumen Seiner Exzellenz waren.

Er löste einen der schönsten Stengel aus der Gruppe und legte ihn neben das Gaudert seiner Gemahlin. Sie lächelte ihm freundlich zu, — seine Wärme verriet, daß vom heutigen Tage ihr falsches Herz einen Trennungskreis suchte, daß sie den Treueid in Gedanken schon gebrochen und ihn nur aus Klugheit öffentlich hielt.

Auch in ihrem Salon fand sie einen reichen Blumenstork, darunter einen Koch Barmaidellen mit der Karte: „Willkü Krognom“.

„Eine Ameritiana!“ Einem Moment dachte sie daran, das kostbare Ding hinauszuschicken in die Grottenküche, wo es trocken und weilen mochte, — dann zog sie die erprobene Hand zurück.

„Er ist reich und ich kann ihn zu meinem Sklaven machen; jetzt ist nicht die Zeit, ihn Feinde zu schaffen!“

Sie ließ für die Blumengurken einen Tisch in der höchsten Form eines Blütenfärdens mit dem Aendersturz, „Willkommen!“

Nur ein einziges Sträußchen, unheimbar, auffallend unheimbar sogar, drei Marichall Nigl-Najen nur, trag einen Namen, aber sie waren mit einem frohen silbernen Tadeln zusammengebunden,

einem Silberkreuzen, wie er zu Hunderten durch das Stöterge wand der Frau Venus lief.

Adelheid bestiegte sie die Blumen im Gürtel; sie wußte wohl, daß die Fäden, an welchen sie „sein“ Herz hielt, stark und unzerreißbar waren.

den Gatten der Baronin Feldkirch erbitten wollte! Heute weiß ich, daß diese Auszeichnung eigenen Verdienst gilt, und, mag man draußen in der Welt auch demotrafisch darüber anderer Ansicht sein, — so lange wir Staaten mit Mangordnung haben ist die Erhebung in den Adelsstand eine Belohnung! Somit soll ein Fürst dem den industriellen Hülz ihren Bürger lohnen? Geld heißen solche Leute nicht, ein Adel? — kommen, Kommissionsrat? Das ist nur ein leerer Schall, für die große Menge ein Schwaum! Aber wie man Leben des Schwertes, der Feder, des Geistes, in den Adelsstand erhebt, sie eine Stufe höher stellt, als die Geburt ihnen angewiesen, io nehme ich, ein Held der Arbeit, der ich von Jugend auf mein Streben geweiht, auf diese Erhöhung an!“

Sie küßte ihm die Hand. „Ja, wenn der Adel auch immer so edle Ansichten einschloße, dann hieße adelig sein, in der That auf höherer Stufe stehen!“ Sie drück ab, die auch so klare Stirn weise der lieben Frauen legte auf die eben noch so klare Stirn des geliebten Vaters eine tiefe Sorgenfalte.

Die Firma zeichnete auch nach wie vor „Carl Gerbard und Co.“ als seien die Inhaber nicht ein Herr „von“ und ein Baron — die höchsten Nosen aber duften wie ein, längt durch ihren Besitz „veredelt“, in den Adelsstand Flora's erhoben, wie Dr. v. Dohrn gelang.

Dr. v. Dohrn stand mit Carl Gerbard in Correspondenz, doch trugen seine Absichten nicht den Namen „Biblatum“ — was ihn in letzter Zeit aus Mexico datirt und schloffen in sich kleine stierliche Briefchen von Frauenhand, die, an „Willy Krognom“ gerichtet, in ihrer ungeheuren hellen Samfirtheit etwas sinnlich Würedes bejaßen. Ihre Schreiberin war die schöne Blanche — ihr treues Herz drängte oft zu einem Gruß, einem dankbaren Wort, — sie verzog ihm nie die Müdigkeit, die Güte, womit er sie in das Haus seiner Mutter geföhrt. Damals verstand sie gar nicht, welche Bedeutung in einer Kleinthat diese Intimität mit einer „Tropes“-Künstlerin einschloß; erst viel später, als sie ihre naive Ansicht der Gleichberechtigung verlor, als Dr. v. Dohrn, der sie im einheimischen Circus aufgetaucht, ihr die „fielber“-Manglungen einer Zeitraubens-Heidene erklärte, gewann Willy Krognom's gar zu fürzoge die richtige Würdigung.

Umaß besseren Verbindeten zur Erwählung, nur die Gattin Adena's gemerkt, hätte Blanche nicht finden können. Keiner des Terrains, äffnete kein Stand, kein Name die verschlossenen Thüren, — der blaue Tisch Gelächte brachte nur Fieber — hier, wo jeder Jahrelang unter den Groteln des Bürgerkrieges gelitten, eine ersehnte Gabe.

Die Besetzung der Frau Adelheid war so künstlich eingerichtet, wie man dem Geismad einer bittknüchten Dame nur zutrauen kann, und dennoch verriethe man Eines, welches selbst der ärmsten Wohnung Reiz verlieht, — nirgend's traf das Auge ein wohlthätiges Blättergrün oder einen bunten Blüthenflock, auf Postamenten selbst die Blumengruppe, in den Böden und Wänden die einzelne duftende Pflanze, — Frau Adelheid, Baronin Feldkirch, konnte keine Blumen in ihrer Höhe leiden.

Sie forschte damit die Spottfrage heraus, natürlich nur die verdeckte, geheime, — man sagte, sie wolle dadurch vergessen machen, daß sie zehn Jahre lang eine „Gärtnerfrau“ gewesen — während die Bernünftigen meinten, ihr Hochmuth gebe zu weit, eine „Gärtnerin“, mit einem Plädémhalt wie ein großes Rittergut, welche eine höhere Bedeutung ihrer Kultur und Verbreitung letzter Hüwe und Pflanze habe, sei denn doch etwas anderes als ein Handwerk. Aus ganz Europa kamen von Aufstellungen der Spottkultur die Wärdnen und solchen Meidallen, die ersten illustrierten Journale brachten Abbildungen der letzten Exemplare aus der „Gerbar'd'schen“ Gärtnerei, durchreisende Gelehrte, berühmte Botaniker sandten hier die Pflanzen der Tropen.

Und als eines Tages eine sehr hohe Dame, die auf ihrer Weltkenntnis auch die kleine Medizin beruhte, bei ihrem Aufruf an Hofe äußerte, sie sei, abgesehen von dem Wunische, die liehe Jugendfreunden in eigenem Hause zu begießen, gekommen, um die runderen Anlagen Gerbar'd's zu sehen, von denen der berühmte Amerikanischer Dr. Dohrn ihr gebrauchte, da gehörte es plötzlich zur Mode, den stillen Mann zu überfallen und seine „großartigen“ Schöpfungen zu beschätzen. Nachdem die Hoheten den Antrag gemacht, begann eine förmliche Wüfterwanderung dahin und aus den kleinen Nachbarstädten kamen die Lehrer mit ihren Schülern, um Hofstolz zu treiben. Das alte Angewohl, Carl Gerbard in den Adelsstand zu erheben, wurde nochmals angetragen, — und diesmal angenommen.

Carl Gerbard lächelte zwar, als er das neue Adelsdiplom in Säulen hielt, doch es war ein betriebiges, glückliches Acheln.

„Brauche ich dir erst meine Gründe zu erklären?“ frag er Gina, die, ihr fröhliches Wüchen im Arm, die erste war, dem Vater zu gratuliren. „Dennals konnte ich nicht anders, als den Adel abtöhen — mein Selbstbewußtsein gab nicht zu, daß man

Seiten, und wiederum wird die Miß zum Weichen gezwungen. Einer der Impresarii, die sie herum beschäftigt sind, kommt ihr zuliebe, indem er einfach das Medium wechselt und einen anderen Herrn aus dem „Comite“ ihr gegenüber stellt. Der Neue ist wirklich schwächer oder ungeeigneter oder rüchichtslos, und das Experiment gelingt. Aber das Publikum ist durchaus nicht gewillt, sich etwas vornehmen zu lassen, und in gewaltigen Übersens erbricht der Mut: „Le premier! Und io muß der erste wieder herbeigeholt werden. Miß Albert hält ein Willardeneue und der Herr wird auf dieses drügend vergeblich verlassen, sie zurückzulassen, verliert der Impresario. In praxi sieht das beträchtlich anders aus: der Herr darf das Duene, Miß Albert nimmt sich gegen ihn, er weicht nicht, sie weicht nicht, und das Duene sagt „Strads“ und bricht in der Wüthe durch. Das starke Fräulein verliert immer mehr ihre Fassung. In dem Bemühen, einen anderen robusten Herrn vom Stuhle aufzuheben, stürzt sie zu Boden. Das wäre noch gar nichts. Aber — o Unglück! — Das Kleid, das schöne neue weiße Kleid zerfällt. „Asses“ schreibt das Publikum; alle Leute des Hofes und der Enttäufung werden hörbar; die Pfaffen stimmen zu einem infernalischen Geiseln zu sammen. Miß Albert macht einen letzten Versuch mit ihrer Wangnummer: „Sie stellt sich auf, ein Herr wird sie an den Hüßogen anpacken und nicht in die Miß heben lassen“, der Herr, der zuvor aufstehen, selbst der Sieger in den vorherigen Fällen nicht! Aber nicht ohne, weil Miß Albert zu stark wäre, sondern ganz einfach, weil sie im Augenblick, wo sie jemand an den Hüßogen ansatz, mit denen nach oben zurückweicht, io daß der Betreffende für seinen Hebeerwerb absoht keinen feinen Halt findet. Dieser Miß geht in die Miß heben lassen, die verständig der Impresario auf's Köchste; Miß Albert trägt mit einem großen Wüden in die Wenge hinein — das mag ihr wohl die größte Kraftentregung des Adens gefordert haben — und während der sehr niederfallende Vorhang sie mitleidig von dem Gehül und Gelächter im Saale trennt, gewinnt sie Zeit, darüber nachzudenken, wie unflug es von ihr war, daß sie ihren jungen Nebenbuhler nach Paris getragen. Eine Reihe von Sachmaris-Sträußen — es ist ein Zwanziger, das oben angeworbene Wort zur Bezeichnung und Erklärung des ganzem Erfolges der „myfterisfen“ Kraftdame zu wiederholen. Da die

(Fortf. folgt.)

[20] Mesallianzen.

Bunte Zeitung.

Die bewungene Kraftdame. Aus Paris wird der Fest-Ztg. vom 6. d. geschrieben: Das Wunder der neuesten Londoner Sensationsberichterstattung, der „kühnsten“ Miß Albert, der Dame mit den verlogenen Krüßen“ ist seit dem gefirgen ersten Pariser Debüt des Fräuleins der Welt aufgefahrt. Das geschah in der Weise, wie sich gemeint ein Wunder aufwart, wenn es sich aufahrt: es wurde nämlich fund, daß das Wunder ein — Dummheit ist. Das erste Auftreten der Miß Albert fand im „Casino de Paris“, fast, einer jener neuen, mit großartigster Veranschönigung von Mann und dekorativen Geistes erbauten Krusthallen, in denen der Stuhl all' jener schönen Volkslinder Chanson, Coostorie, Danse excentrique &c. betrieben wird. Eine fassliche Affizienz von tabellos gebügelten Gardendärben mit einer Reihe von Köpfen darunter, welche die Pariser Welt bedeuten, hatte sich eingefunden. Miß Albert ist eine schmächzige junge Dame im lichten Kleid mit gelber Schärpe; das kostentraume Paar, das aufgelöst über die Schultern fällt, ist nicht übel; das Gesicht — wenn man nicht gar zu hohe Ansprüche stellt — mag auch noch ingeben. Zu Beginn der Probition nahm im Hintergrund der Bühne ein Salskreis aus Herren aus dem Publikum Platz — was Comite.“ Ein's der Comitemitglieder trat vor, das einen Stuhl auf, und Miß Albert, auf den Stuhl drüend, drängte ihn mit diesem zurück. Gegen einen zweiten und dritten. Aber der Widerstand, den die drei dem Drängen der Miß entgegenlegten, war ein io problematischer und ihr Wegang nach der Beilegung geschah in io gedächtniswüden gleichgiltiger Weise, daß das Publikum mißtrauisch und unruhig zu werden begann. Nun wurde das Exerzium gesehrt, Miß Albert wollte, mit den Sänden die Hände eines Herrn breunbren, diesen von seinem Blage bewegen. Der dazu Auserechene war ein wohlgenährter junger Mann, einen Kopf größer als die kleine Miß, und sichtlich entschlossen, seit an seinen Beinen zu stehen. Miß Albert drückt und drängt, der wohlgenährte junge Mann drängt und drückt entgegen, und nach wenigen Schritten kommt es, wie es kommen muß, zu einem Zusammenstoß. Miß Albert tritt Miß Albert gerath insanken und weicht zurück. Bravo „ Bravo!“ ruft das Publikum. Miß Albert stellt sich abermals zum Wettireit. Drängen und Drüden von beiden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

